

Die Hoffnung tun
1.Adventssonntag
Jes 2,1-3

27.11.2016
Röm 13,11-14a

St. Peter am Perlach
Mt 24,37- 44

Manchmal bleibt ein Satz im Gedächtnis haften und regt zum Nachdenken an wie z.B. „Hoffnung ist nicht ein Gefühl, sondern ein Tun“. Mit einer Hoffnungsbotschaft, die wir vorhin aus dem Propheten Jesaja gehört haben, beginnt die diesjährige adventliche Zeit. Als Ermutigung zielt sie auf das Ende aller Tage, in die Zukunft; die von Gott kommt und in Gott mündet. Dieser Ausblick ruft auf, die Hoffnung auch in unserer Gegenwart zu leben.

Das Wort des Propheten ist hineingesprochen in eine Situation, die damals fürchterlich verworren und aussichtslos war: Das Volk Israel hatte sich mit anderen politischen Mächten verbündet und sich davon Rettung und Zukunft versprochen. Bei deren Untergang wurde auch Israel mit in den Strudel des Verderbens hineingerissen. All das hatte sich auch auf das Zusammenleben und die gegenseitige Achtung negativ ausgewirkt. Jetzt war die Gemeinschaft zerrüttet; Einsamkeit und Verlorenheit hatte sich breit gemacht. Israel stand vor dem Nichts.

Es ist Realität: Menschliche Planung kommt immer wieder an Grenzen und die Geschichte der Welt ist vom Dunkel durchzogen. Zugleich aber wird in der Bibel die Erfahrung übermittelt, dass in der Geschichte der Welt und des Menschen immer wieder auch Hoffnungsgeschichte sichtbar wird - **weil „Gott“ Zukunft ist.**

Es gilt: Wo die Perspektive „Hoffnung“ da ist, werden erstaunliche Kräfte freigesetzt.

Ich denke an einen Mann, dem der Gedanke an seine Enkel hilft, seine schwere Krankheit zu tragen oder an die junge Frau, die sich eine ganze Nacht lang unter Aufbietung all ihrer Energie aus einer Lawine hervor arbeitete im Wissen, dass ihre Familie verzweifelt auf sie wartet. 1959 wurde mit dem Film „Soweit die Füße tragen“ den Soldaten ein Denkmal gesetzt, die alles daran setzten, nach Hause zu kommen. In der Zeit nach 1954 führte der Wille zur Zukunft zu ungeahnten Leistungen. Und heute gehen Menschen lebensbedrohliche Risiken ein, geleitet von der unbändigen Sehnsucht nach lebenswerter Zukunft.

Die Botschaften des Advents sind hineingesprochen in die jeweilige Zeit; sie wollen sensibel machen für die Anforderungen und Notwendigkeiten auch unserer Tage. Zugleich zielen sie in die Zukunft Gottes, wenn sie wie heute im Evangelium auf „das Zeichen des Menschensohns“ hinweisen. Darin hat die christliche Hoffnung ihren tiefsten Grund.

Menschensohn, so nennt sich Jesus in den Evangelien. In ihm wird deutlich: Der Mensch ist auf Gott hin geschaffen; dort liegt seine Bestimmung. Darauf lebt Jesus, der Menschensohn und Menschenbruder, hin; dorthin will er uns den Weg öffnen.

Gehen wir diesen Weg nach: Jesus wird geboren von einer jungen Frau mit dem weit verbreiteten jüdischen Namen Mirjam und wächst durch Familie und Sippe in das Leben hinein. Vom erwachsenen Mann aus Nazareth wird erzählt, dass er sich immer wieder im Gebet Gott zuwendet, um in dessen Geist sein Leben zu gestalten. Das führt ihn in barmherziger Mitmenschlichkeit vor allem zu denen, denen das Leben sehr zusetzte, aber auch zu einer sehr kritischen Haltung denen gegenüber, deren Glauben in Geschäftigkeit und Routine zu erstarren drohte. Beides führt dazu, dass er zum Tod verurteilt wird. So wurde der Menschensohn all denen gleich, die Ähnliches erlitten und heute noch erleiden.

Für die, die ihn beseitigten, bedeutete Jesu Tod einen Sieg, für die aber, die ihm persönlich nahe standen, das Aus für die Hoffnung, die sie auf ihn gesetzt hatten.

Aber nun kommt das Zeichen des Menschensohnes, dessen Leben von Gott erfüllt ist. Die in den Evangelien überlieferten Erfahrungen bezeugen: In Begegnungen nach dem Tod Jesu wird das Unglaubliche immer deutlicher: Er lebt. Er ist auferstanden. **Gott selbst tut die Hoffnung**, indem er Jesus auferweckt aus dem Tod. Nun ist er ganz und gar in Gott.

Sein Mensch-Sein ist erfüllt und diese Vollendung begründet die Hoffnung, dass der Welt der Weg vorgezeichnet ist „vom Tod zum Leben, aus dem Dunkel zum Licht, aus der Bedrängnis zum Frieden.“ (Schlussgebet am Fest Allerseelen) „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe“, so fasst der Apostel Paulus im Brief an die Römer diese Überzeugung zusammen. „Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern“, so heißt es auch in einem Adventslied (GL 220), dessen Text von Jochen Klepper stammt, einem evangelischen Theologen. Weil er mit einer Jüdin verheiratet war, hatte er in der Zeit des sog. 3. Reichs viel zu erleiden, aber er hielt an der Hoffnung fest: „Auch wer zur Nacht geweinet, der stimme froh mit ein. Der Morgenschein bescheinet auch deine Angst und Pein.“ Auch wir bekennen bei unserer Zusammenkunft, dass im Tod und in der Auferstehung des Menschensohns Jesus Christus die Vollendung durch Gott schon in unsere Gegenwart und in unser persönliches Leben hineinleuchtet.

„Die Herren der Welt kommen und gehen. Unser Herr kommt“, so formulierte es der ehemalige Bundespräsident Gustav Heinemann. Der Advent betrachtet das Leben aus dem Blickwinkel der Hoffnung Gottes und ermutigt, die Hoffnungslosigkeiten unserer Tage mitzutragen und - wenn möglich - zu erleichtern: **Aufgerufen sind wir, die Hoffnung zu tun.**